Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 36-39 (1961-1963)

Heft: 2

Artikel: Die Heimkehr des Geigers

Autor: Senti, Anton

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747076

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Heimkehr des Geigers

Anton Senti

Vorbemerkung

In den folgenden Versen hat der Verfasser die Sage vom Laufengeiger frei gestaltet und dabei andere Fricktaler Sagen einbezogen. Die Sage vom Laufengeiger findet sich bei Traugott Fricker, Volkssagen aus dem Fricktal, Seite 7.

Die Dichtung beginnt mit der Schilderung einer Hochzeit in Wölflinswil, wo nach einer Mitteilung von Pfarrer Dr. A. Egloff von 1773 an Johann Baptist Challamel von Rheinfelden als Pfarrer wirkte. Er war Doktor der Theologie und öffentlicher Lehrer der Philosophie. Er starb am 20. März 1793 im Alter von 58 Jahren als Vizedekan und Kämmerer des Ruralkapitels Fricktal zum grossen Leide seiner Pfarrgenossen, die ihn als klugen und unermüdlichen Seelsorger verehrten, als wohltätigen Freund und Vater liebten.

Die Erläuterungen stammen vom Verfasser und von A. Heiz. Die angeführten Sagen sind zitiert nach Traugott Fricker, Volkssagen aus dem Fricktal, 2. Auflage, Frick 1957.

I. Das Hochzeitsfest auf dem Dorfe

Hähne und Glocken hatten den neuen Morgen gerufen.
Laut erdröhnten die Schüsse der Böller[1] hernieder vom Burgstall.
Keiner zählte sie; wem sie galten, wusste ein jeder.
Hochzeitsfest war auf heute verkündet dem sämtlichen Dorfe.
Dengeln und Wetzen der Sensen, Hüst und Hott sind verboten.
Senkrecht steigende Räuchlein deuten auf herrliches Wetter;
Niemand zieht aber aus aufs Feld zur täglichen Arbeit.
Balde kehren die Hirten zurück vom eiligen Austrieb.
Sie auch müssen begaffen den Einzug des glücklichen Paares.
Sänger und Musikanten zogen schon abwärts zur Brücke,
Freundschaft zu bieten dem Fremdling, ihm von Lust und Liebe zu singen.

[1] Der Brauch, beliebten Brautleuten am Vorabend der Hochzeit mit Böllern, ursprünglich kleinen Kanonen, zu schiessen, hat sich bis heute erhalten.

Eine blumige Kette[2] verschliesst den Einzug zum Dorfe.
Einbruch von neuen Rechten und Bräuchen soll sie verhüten.
Fordern soll sie den Eid auf Fried und Gemarkung des Dorfes.
Horch! Posaunenklänge melden die Einfahrt des Wagens.
Buben und Mädchen sind dem Schulmeister stürmend entlaufen.
Selber auch kommt er daher, trägt eine Rose im Knopfloch.
Keiner soll heute ungeschmückt erscheinen im Volke.
«Halt!» ruft der Hauptmann der Knabenschaft[3] dem Fuhrwerk entgegen.
«Zoll und Tribut soll leisten, wer aus der Fremde hereinkommt,
Ehrbarer Freund und Genosse soll er uns werden und bleiben.»
Kräftige Arme ergreifen der Pferde klingende Zügel,
Jedes bekommt seinen Leckerbissen zwischen die Lefzen.
Jedem die Hand zu drücken beeilt sich jetzo der Fremdling.
Dann überstreut er mit leichtem Schwunge die jubelnde Jugend;
Hell erklingen die Batzen aus der städtischen Münze[4].
Dort kommt der Gastwirt vom «Adler» mit einem Korbe herüber.
Nach folget die Wirtin mit einem Pokal und schneeweissem Tüchlein.
«Herzlich willkommen! Klar wie der Tropfen soll euer Glück sein!»
Frei ist die Einfahrt. Die Blumen fliegen hinüber, herüber.
Freundlich vom Hügel winket das neue Kirchlein entgegen.
Silberner Dreiklang vom Turme mahnet den Festzug zum Aufstieg.
Schwaden seliger Düfte sendet die Linde des Pfarrhofs.
Jegliches Haus hat heute sein Blumenstöcklein gespendet,
Freundlich zu zieren dem Paare die hohe Treppe des Hügels.
Weit auf stehet das Tor und klar präludieret die Orgel,
Als durch die festliche Menge zum Altar sie schreiten.
Tiefer senken denn je die Worte des heiligen Amtes
Sich in fromme Herzen und erheben die Seelen.
«Also sprach die getreue Nahemi[5]: Nichts soll uns scheiden.

[2] Eine über die ganze Strasse gespannte Kette oder Blumengirlande hielt den Einzug des Paares auf. Der Bräutigam, besonders wenn er ein Auswärtiger war, hatte die Braut bei der Knabenschaft aus dem Stand der Ledigen auszukaufen. Siehe Karl Fuchs, Das Kettenspannen. Ein Wegenstetter Hochzeitsbrauch. Vom Jura zum Schwarzwald 3 (1928), S. 70.

[3] Die ledigen männlichen Dorfbewohner vom vollendeten Kindesalter an bildeten eine mehr oder weniger fest gefügte Gemeinschaft, eine Knabenschaft. Diese übte u. a. eine gewisse sittenrichterliche Tätigkeit aus, regelte z. B. den Umgang mit den ledigen Mädchen des Dorfes und all das, was mit der Einleitung der Ehe zusammenhing.

[4] 1363 verpfändete Graf Rudolf IV. von Habsburg-Laufenburg das Münzrecht, das seine Familie seit unbekannter Zeit besessen hatte, der Stadt Laufenburg. 1622 wurden in Laufenburg zum letztenmal Münzen geprägt. Das Laufenburger Geld stand in keinem guten Ruf.
Siehe Arnold Münch, Die Münze zu Laufenburg; Argovia Bd. 8.

[5] Buch Ruth, 1, 16.

Wo du hingehst in Zukunft, will ich immer dir folgen,
Wo du verweilest, will ich von deiner Seite nicht weichen.
Wo du stirbst, nur dort will die Ruhe des Grabes ich finden.»
Auf und nieder schwebte die Rede nun von der Kanzel.
Goldene Worte sprach der Priester zum heiligen Bunde.
Widerhallt denn das Amen so sanft vom bunten Gewölbe?
Wiederholt es der Chor der Heil'gen und Engel da droben?
Stimmen die Blumen mit ein des so kunstvollen Meisters Fröwis[6]?
«Ave», nicht «Amen», Ave Maria, so tönt es nun lieblich.
Geigenstimme begleitet das Lied durch die Halle.
Eingeschlichen, ohne zu fragen, hat sich der Geiger,
Feldmann mit Namen, als Geiger beliebt und als Sänger.
Wie enge leben doch Ernst und Scherz im Künstler beisammen!
Laut aufjubelnd verbreitet er Licht wie die Sonne des Himmels;
Milde legt er zur Ruhe das aufgewühlte Gemüte.
Ruhelos aber wandelt er selber durch das irdische Leben.
Heute fehlen ihm Geld und Kleid, zum Feste zu fahren,
Auf der staubigen Strasse quält der Durst seine Kehle.
Spitzige Steine durchbohren ihm das schlarpende Schuhwerk,
Müde schleppt er am Abend sich aufs ärmliche Lager.
Heute ist er zum Mahle im «Adler» geladen;
Denn nicht die grösste Stube des Dorfes fasste die Menge
All der fröhlichen Gäste, zusammengeströmt aus dem Lande.
Tagelang hatte das Zinnkraut[7] die Schüsseln und Teller gescheuert,
Kannen und Becher zum höchsten Glänzen und Funkeln gebracht.
Weither kamen des Adlerwirts feinste Weine geflossen.
Klingen und Klappern, heitere Reden wogen im Saale.
Neidlos und froh weilen die Augen der fröhlich tafelnden Gäste
Auf dem glücklichsten Paare am obern Ende der Tafel.
Mit einer güldenen Krone spielen die Strahlen der Sonne,
Strahlender glänzen zwei Augenpaare vor seligem Glücke.
Doch die Gewandung bescheidet sich in den Rahmen des Bildes.
Hochmut und Uebermass hat keinen Platz im Lande,
Das vom Ertrage der viel geschundenen Heimat muss leben,
Täglich betet um Schutz und bittet um göttlichen Segen
Für die geringe Herde und die Früchte der Feldflur.
Heute gedeiht noch der neubegründete ländliche Wohlstand,
Morgen aber schon kann er verderben im Elend des Krieges.

[6] Martin Fröwis aus Rheinfelden wirkte um 1770 als Stukkateur (Martinskirche Rheinfelden, Stiftskirche Beromünster).

[7] Der Ackerschachtelhalm (equisetum arvense L.) wurde dank seinem Kieselgehalt zum Reinigen von kupfernen und zinnernen Gefässen und Geschirr gebraucht.

Warten nicht lange schon ungeduldig die kräftigen Burschen,
Sich zu holen die auserwählte blühende Tochter.
Schönste Gewandung hat er sich auf dem Markte erstanden.
Himmelblau ist der Frack, und silbern funkeln die Knöpfe,
Wenn die Strahlen der Sonne fallen über die Tische,
Wenn sich die Butzen der Fenster spielend zur Seite bewegen.
Rot und golden leuchten die langen Reihen der Westen,
Bunte Schappeln[8] und flatternde Bänder zieren die Locken,
Kunstvoll gekräuselte Rüscheln und Maschen fangen die Blicke.
Letzte Erfindung weiblichen Kunstsinns zierte das Mieder.
Der am mühsamen Werktag das Röcklein schützende Fürtich,
Heute schimmert er prangend über dem Tischrand.
Sittsam warten die Füsslein, dass die Musik sie erlöse.

Jubel und Tafelfreuden versiegen im Saale «Zum Adler».
Fröhliches Lärmen und Schall der Trompeten kommt von der Strasse,
Viele hat schon der Ammann des Dorfes zum Zuge geordnet.
Nach einem Mahle frommt unserm Körper etlich Bewegung,
Heute nicht hinter Karren und Pflug zur täglichen Arbeit,
Nein, durchs geschmückte Dorf zum Brunnen unter der Linde.
Dort muss ein neues Ehepaar sich trinken Frische und Klarheit
Für das künftige Leben, solches ist ältestes Brauchtum.
Auch den Hügel hinauf ziehen sie zum thronenden Kirchlein,
Jedes auf dem Altar eine weisse Rose zu legen.
Drunten im Wirtshaus am Platze haben geschäftige Hände
Tische und Stühle verstellt, dem Jungvolk Platz zu schaffen,
Das jetzt zum Tanze hereinströmt, horch, wie stampfen die Bässe,
Dudeln die Klarinetten, singen und jubeln die Geigen!
Sitte und Brauch verlangen auch zum Tanze die Ordnung.
Also lädt das gefeierte Paar zum Vergnügen die Gäste
Und eröffnet den Reigen im frisch gelüfteten Saale.
Sänger und Geiger nun auf, an dir ist jetzo die Reihe,
Seht! Schon hat er im Sprunge das niedrige Tischlein erstiegen.
Nichts was da umgeht an Lumpenliedchen und Schnurren im Lande,
Neues und Altes, wie er's erschnappet im Deutschen und Welschen,
Alles witzig durchwebt mit seinen Grimassen und Possen,
Flattert's über die Tische bis in den hintersten Winkel.
Lautes Gelächter bringt die Wände und Fenster zum Zittern.
Aber was soll vor der Bühne der hoch erhobene Finger?
«Lieber Feldmann, freundlicher Geiger, die Zeit ist gekommen,
Dass du den Lohn empfangest für deine Gaben zur Hochzeit.

[8] **Blumenkranz als Kopfschmuck.**

Niemand kann es verwehren, ein sittsames Küsschen in Ehren.»
Und so besteigt gehorsam, wie es dem Weibe gebühret,
Vor den überglücklichen Spielmann die Blume des Festes.
Unter Jubel des Volkes wird ihm die süsseste Löhnung.
Lieblicher nie als heut sind seine Saiten erklungen,
Nie seine Lieder erblüht aus tieferen Gründen des Herzens.
Allzubald verlassen den Saal die Strahlen der Sonne,
Mahnt auch vom Turme die Abendglocke zum Ende des Festes.
Schon hat das glückliche Paar sich Urlaub erbeten,
Einzuziehen ins wohlbereitete Haus bei der Mühle,
Hat doch das Bächlein auch sein Schlummerliedchen ersonnen.
Nur eine kurze Stunde durfte der Pfarrherr sich gönnen,
Froh mit dem Volke zu feiern den lauteren Teil seines Festes.

II. Der Heimweg

Becher um Becher ward auch dem Geiger gereicht zur Erfrischung,
Und auch die besten Bissen aus den Schüsseln und Körben.
Sicher greift er darnach und dankt nach seinem Vermögen.
Wie aber ist es möglich, dass die Fidel ihm trotzte?
Ueber den Rücken er sie zärtlich gestrichen,
Ueber den Rücken ist er ihr zärtlich gefahren.
Männiglich nimmt das für einen köstlichen Einfall;
Er aber merkt endlich, wieviel die Uhr ihm geschlagen.
Hurtig springt er vom Hochsitz, und das knackende Tischlein
Stürzt und streckt verwundert alle viere in die Höhe.
Eben kommt aus dem Pfarrhof der Sakristan noch gelaufen,
Eine dringliche Botschaft solle beim Pfarrer er holen,
An Hochwürden Dekan, den greisen Kollegen am Laufen.
Immer gehorsam und dienstfroh, eilt der Spielmann hinüber,
Auch einen tiefen Zug aus frischer Luft zu nehmen begierig.
Schon vor dem Gatter wartet sein Freund, der würdige Pfarrherr,
Streckt ihm, von Herzen dankend, beide Hände entgegen.
«Vorgerückt ist die Stunde, der weite Weg zu beschwerlich,
Nicht geheuer bei Nacht das enge Tälchen der Uerke,
Geister auch spuken um Mitternacht am Ufer der Sisseln,
Hexentänze im Hard verwirren die Schritte des Wand'rers,
Dass er zu weit bis zur Kapelle von Rheinsulz gelange,
Dann ans tückische Ufer des Rheins die Schritte zu lenken.
Besser wär' es, die Nacht in meinem Haus zu verbringen
Und in der Morgenfrühe sich auf die Socken zu machen.»
«Dank euch, hochwürdiger Freund, für alle erwiesene Güte!

Aber am morgigen Sonntag hab' ich die Orgel zu schlagen,
Sintemalen der Organiste, der Bühler, erkrankt ist.»
Solch einen frommen Eifer weiss ein Priester zu schätzen.
«Klingender Lohn ist mir heute zur Genüge geworden»,
Also spricht bescheiden der Geiger, «behaltet den Gulden,
Legt ihn in euer Kässlein für noch ärmere Teufel.
Euer Segen genügt mir für die nächtliche Heimfahrt.»
«Geh' nun in Gottes Namen — mein Segen soll dich bewahren
Vor einem Fehltritt, vor Sturz, vor Geistervolk und vor Mördern.»
Also spricht der sorgliche Pfarrherr und winkt ihm noch lange,
Bis an der untersten Biegung der Spielmann noch einmal zurückwinkt.

«Keine Gespenster des Uerkentälchens werden mir schaden,
Ungeheuer werden nun weichen ab meinem Wege,
Ob ich schon wandle im finsteren Tal,
Fürchte ich doch kein Unglück; denn der Herr ist mein Hirte.»
Warnt da nicht schon der halbe Hase den einsamen Wand'rer?
Mitten im Wege steht er, hoch erhoben das Pfötchen.
Ruhig schreitet der Geiger an ihm vorüber.
Nicht erschreckt ihn das heisere Wiehern des schwedischen Kleppers[9],
Der schon so manchen Spätling mit feurigen Augen beglotzte.
Wo in der dunkeln Schlucht das Monstrum[10] sich wälzet und pflotschet,
Achtet der nur auf des Bächleins lauteres Singen und Rauschen.
Mag es sich balgen mit dem und raufen mit dem zornigen Keiler[11],
Der die schönen Aecker und Bünten der Bauern durchwühlte,
Seine Bache[12] zu füttern und seine quietschenden Jungen.

Draussen im Tale ist's stille, sind alle Lichter erloschen.
Zehne hat eben zu Frick der mahnende Wächter gerufen.
Hat im «Adler» und «Rebstock» den letzten Jassern gedrohet.
Dort mag ein fahrender Spielmann noch sein Gläslein erhalten.
Brummend tappet der Wirt noch einmal hinter den Schanktisch,
Unwirsch setzt er dann dem Gast den Krug vor die Nase,
Der ihm doch keinen Gulden noch Pfennig schuldig geblieben.
«Saurer noch als dein Wein ist dein Gesicht für die Armen.
Zweierlei führest du, Schläuling, für zweierlei Gäste.
Wenn nicht die Herren kommen und die schwärmende Jugend,
Schickst du das einzige Süsse, dein Töchterlein, zeitig zu Bette.»
Zornig machet den Wirt, solch freche Wahrheit zu hören.

[9] Fricker, S. 144: Der Sigrist von Wölflinswil und das Schwedenross.
[10] Fricker, S. 80: Das Dorftier oder der Bachpflotschi.
[11] Das männliche Wildschwein.
[12] Das weibliche Wildschwein.

Aber er fürchtet das lose Maul des Geigers vom Laufen,
Und er kredenzt ihm ein Krüglein des Allerbesten in Eile.
Hans weiss mehr als nur eine Formel zur Geisterbeschwörung.
Alles berappt er und stapft zur Sisselnbrücke hinunter.

Drüben vor Oeschgen überrascht er fünf feurige Männer [13],
Die im eigenen Scheine frevelhaft die Steine versetzen.
Hoch erhebt er das Kreuzlein, das ihm der Challamel [14] schenkte.
Wild auseinander stieben des Teufels üble Gesellen.
Sanfter denn je entlockt er ein frommes Lied seiner Geige,
Als er am Fusse der Kinz vernimmt das Heulen des Geistes.

Saust der Joggeligeist [15] die Halde hinauf und hinunter?
Fährt ein Sturmwind von Westen durch die Kronen der Bäume,
Oder rumoren die Zwerge in den Gründen des Berges?
Nein doch, es ist der Widerhall der tosenden Wasser —
Stösse des Lärmes trägt der Nachtwind vom Laufen herüber.
Wohlvertraut ist die Melodie den Jägern und Holzern.
Beeren suchenden Weibern und Kindern ist es kein Schrecknis,
Aber dem Geiger ist es eine begleitende Orgel.

Munterer fördert er nun nach seiner Klause die Schritte;
Ausgeruhet soll der neue Morgen ihn finden.
In das Raunen des Waldes und den Donner des Wassers
Glänzt aus der Nähe wie von Elfen ein liebliches Singen.
Stumpf wohl wäre ein Musikante, den solches nicht rührte.
Sachter setzt er den Fuss ab, dass kein Aestchen mehr knacke.
Sanfter schiebt er zur Seite die Zweige der niederen Büsche,
Als er am Rande steht der hell erleuchteten Lichtung.
Sind es zwei Dutzend, sind es mehr der schwebenden Paare,
Die sich in duftigen Kleidchen drehen und schwingen im Reigen?
Ueber ein Schaufelrädchen, das einem Gipswerk sonst dienet,
Plätschert leise den Takt ein silbernes Rinnsal vom Berge.
Auf und nieder wogt es wie Nebelduft in der Lichtung,
Näher kommt es, entschwindet wieder der forschenden Neugier.
Ihn, der da kommt von der Hochzeit im Dorfe,
Langweilt und schläfert das stumme Gleichmass des Schrittes.
Töne, Musik muss er hören, dass es belebet die Freude.
Sachte ergreift er den Bogen, leise stimmt er die Saiten.
Hörten sie's schon nur ein träumendes Stimmchen im Laube?

[13] Fricker, S. 60: Brennende Männer zwischen Eiken und Oeschgen.
[14] Fricker, S. 80: Vom Schaleme; s. auch Vorbemerkung.
[15] Fricker, S. 18: Kinzhaldenjoggeli; S. 57: Vom Kinzhaldenjoggeli.

Hoch sind sie da, zu lauschen in der Mitte der Wiese.
Nicht nur die Mädchen und Knaben, auch die Herren und Damen.
Suchend und flüsternd schleichen sie durch den fächelnden Waldrand,
Nicht mehr entweichen kann der Späher aus seinem Verstecke.
Allzu viele zupfen und zerren den Armen ins Freie.
Welch ein Jubeln und Hüpfen! Alle erkennen den Geiger.
Strafe hat er verdient wie jeder heimliche Späher.
«Spielen sollst du uns nun bis in den dämmernden Morgen.
Trinke mit uns den kühlen Tau der Gräser und Zweige,
Koste vom Nektar der Blumen, den uns die Hummeln gelassen.»
Wenn so fröhliches Volk den Spielmann bittet und nötigt,
Kann auch der frömmste Musikante nimmer sich drücken.
Weise auf Weise erblüht aus der Tiefe seines Gemütes.
Nur noch wie Nebelstreifen gleitet es über den Boden.
Aber warum hüten sie sich, ihm näher zu kommen?
Ist ein Künstler doch so empfänglich für zarte Liebkosung,
Selig dankbar für treue Blicke aus freundlichen Augen!
Ach, schon künden zwölf dumpfe Schläge vom Laufen herüber,
Hellere zwölfe die Mitternacht vom Kirchlein zu Kaisten.
Fidel und Bogen sinken, die lieblichen Töne verhallen.
Unermüdlich umkreist den Spielmann und bittet die Runde.
Dieser öffnet den Sack, sein Spielzeug darin zu versenken.
Einer tritt auf ihn zu mit hochgeschwungenem Schwerte.
Ruhig schaut der Bedrohte auf zum wütenden Ritter:
«Gottfried, kläglicher nie hat einer vor Zürich gefochten,
Als der verliebte Maulheld, der Graf vom Schlosse am Laufen [16].
Spiele und singe von deinem Blümlein auf grünender Aue,
Wie du's im Wellenberg den kreischenden Eulen gesungen.
Dir zum Gefallen und deinem Gefolge fröhlicher Abschied.»
Ave, so präludiert er, und «Ave Maria», so singt er.
Hei, wie das zischt und sauset durch alle Lüfte und brauset!
Fort ist der Zauber, aber wie dunkel sind Wege und Stege.

III. Rheinfahrt

Schneller schreitet der Fuss und immer leichter durchs Dunkel.
Stämme fliegen vorbei und das letzte Dickicht des Waldrands.

[16] **Hans II. von Habsburg-Laufenburg machte, wie sein Vater, gemeinsame Sache mit den Gegnern des Zürcher Bürgermeisters Rudolf Brun. Er wurde in der sog. Mordnacht von Zürich, am 23. Februar 1350, gefangengenommen. In den zweieinhalb Jahren, die er im Wellenberg sass, soll er das schöne Lied «Weiss mir ein Blümlein blaue» gedichtet haben.**

Hecken und Zäune öffnen sich, und Hütten weichen zur Seite,
Brücke winket und Steg, dass nicht sich irre der Läufer.
Traurig blicket das Türmchen der Wegkapelle bei Kaisten,
Sonst hat er doch in der grössten Eile den Filz hier gelüftet,
Schnell ein Knie hier gebeugt und keuchend ein Amen gesprochen.
Treuloser hat kein Bürger die Mauern und Türme verachtet,
Die ihm die bergende Stadt heraus an die Strasse gestellt.
Reineke lässt die schlecht erbissene Henne entflattern;
Grimbart richtet sich auf und dreht zurück ins Gehölze.
Heiseres Wolfsgeheul versinkt in der nächtlichen Stille.
Keine Schrecknisse hemmen des Wand'rers stürmische Eile.
Erst die Heil'ge von Rheinsulz [17] erhebt den warnenden Finger;
Ihrem Berufe getreu weist sie den Weg ihm zur Heimat.
Müde, dem Weg ermessen, steht der Arme am Ufer.
Und siehe, da wartet ein Einbaum auf den glucksenden Wassern.
Glückliche Fügung! Er springt hinein und löst ihn vom Pflocke.
Abwärts schon treibt er, sich mit Mühe des Schlafes erwehrend.
Landen will er beim Hause der psalmodierenden Mönche [18],
Und vom freundlichen Pförtner eine Schlafstatt erbitten.
O Schrecken! Er tastet vergeblich nach einem lenkenden Ruder.
Rasender wird die Fahrt auf den Wellen des tückischen Stromes,
Geisterhaft spannt sich die Brücke über den donnernden Fluten.
«Jesus, Maria! Heil'ger Nepomuk, Hülfe!»

Droben vom weitausschauenden Pfarrhaus kommt noch ein Lichtschein.
Dort sitzt der greise Dekan noch über der Predigt zum morgigen Sonntag.
Eben setzt er mit zitternder Hand das Amen darunter,
Tritt dann ans offene Fenster, sich zu erfrischen mit würziger Nachtluft.
Sind das nicht Hilferufe aus dem tosenden Dunkel?
«Dort drunten ist jeder verloren — Gnade Gott einer Seele!»
Der Pfarrer sinkt in den Stuhl und faltet betend die Hände.

Auf den Totenwoog [19] hat der Gischt den Geiger geworfen.
Stöhnend erwacht er, in der Hand noch Geige und Bogen.
Triefend und schlotternd erreicht er endlich die felsige Höhe.
Stapft dann die Gasse hinauf nach seiner Hütte im Wasen.
Schwacher Lichtschein kommt noch aus der Pinte «Zum Walfisch»,
Wo vier unverbesserliche Jasser am Tische noch hocken.

[17] Die heilige Margaretha, der die Kapelle Rheinsulz, das älteste Gotteshaus des Sulztales, geweiht ist.
[18] Das oberhalb der Stadt gelegene Kapuzinerkloster Laufenburg (1660—1805), heute Bezirksspital.
[19] Die Einbuchtung unmittelbar unterhalb des Laufenplatzes.

Und der sorgliche Gastwirt lauscht am verdunkelten Fenster,
Seine Kunden zu warnen vor dem Nahen der Wache.
«Achtung», flüstert er rückwärts, «der Feldmann kommt von der Hochzeit.
Schnell doch, herein! Du hast ja nie versäumt einen Schlaftrunk.»
Wie erschrickt er, als er ihn zerrt an den schlampigen Aermeln.
«Wunderlich kommst du daher, so arg im Schweisse gebadet.
Oder hast du vom Laufen einen Spritzer erhalten?»
«Auf die Sau fliegt der Bube, fliegen zwei lumpige Trümpfe.»
«Schnell einen Schoppen! Ungleich nass bin ich innen und aussen.»
So spricht der Geiger. Sein Witz hat keinen Schaden genommen.
Jetzt erkennen ihn seine Kumpane. «Prosit, Herr Spielmann!»
Also ruft einer. «Nicht so laut! Nicht so laut!» bedeutet der Gastwirt.
«Wird man so nass an der Hochzeit?» «Hast du im Laufen gebadet?»
Leiser ist das Gelächter, leiser das Reden geworden.
Nie ist der Wirt «Zum Walfisch» ein Knorz und Geizhals gewesen.
Eine Kanne vom Besten bringt er. «Feldmann, erzähle!»
Launig berichtet nun dieser vom Glück und Unglück der Reise.
Nichts verschweigt er, nichts übertreibt er. So ist's ihm eigen.
Stille ist's auch im «Walfisch» geworden, stille in allen Gassen.
Lange zu schlafen ist nicht des Geigers alte Gewohnheit.
Tief in die Nacht hinein liebt er, den Gesellen zu spielen,
Und der heitere Morgen ruft ihn früh aus dem Bette,
Dass er auch keine Stunde versäume, fröhlich zu leben.
Heute ist er der erste auf der Stiege zur Kirche.
Manches hat er zu beichten, für vieles hat er zu danken.
Voll erbraust seine Orgel, sanfter streicht er die Geige.
Wahrheit und Traum verflechten sich in die heilige Handlung,
Senken als Harmonien sich tief in die Herzen der Beter.
Sanftes Rauschen des Waldes und Donner der stürzenden Wasser
Folgen den Betern nach hinaus in den strahlenden Morgen.
Fröhliches Plaudern der Bürger erfüllt die Gassen der Kleinstadt.
Glücklicher wandelte nie ein Spielmann unter dem Volke.